

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1914**

314 (12.11.1914) Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

# Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

(Nachdruck sämtlicher Artikel verboten.)

## Abend in Moyencourt.

Von Fritz v. Arnsh.

Und wieder glänzt die Sonne nieder,  
Die Sterne folgen ihrem Lauf.  
Die blaue Nacht singt Abendlieder,  
Und ihre Träume blühen auf.

Als dunkelhohen Edelmann  
Schaut stumm ein altes Grafenschloß,  
Mit Frankreichs Stolz und Kraft zerronnen  
Die Zeit von Fall und Ritterschloß.

Die Blätter faulen auf den Wegen,  
Der Herbst bricht liebe Blumen ab,  
Der ganze gold'ne Sommerregen  
Fallt abschieds'ner ins Schollengrab.

Der Tod schleift seine Anodenzüge  
Durch des krieger'nden Land.  
Und ihre keuschen Silberflügel  
Wekt Dämmerung an dem Schlachtenbrand.

## Die letzten Tage von Ostende.

Krieg und Hirt.

Den letzten Tagen des eleganten Modelebens in Ostende vor der Besetzung durch die Deutschen widmet Gino Calza-Bedolo im „Giornale d'Italia“ eine Plauderei, die bereits Zeugnis für die echt geistliche Frivolität ablegt, die die französischen Offiziere selbst in der tragischen Stunde des Entscheidungskampfes nicht verleugerten. „In Ostende“, so schreibt der Italiener, „dürfte ich mich endlich einer ungehörigen Nachtruhe erfreuen. Ich war im „Majestic Hotel“ abgetrieben, und unter mir wohnte der General Pau. Ich kann nicht sagen, was mich diese Nachbarschaft gerade veranlaßt hätte. Denn die Deutschen befanden sich in unmittelbarer Nähe, und da sie alles wissen, so war es ihnen vielleicht auch bekannt, daß General Pau im Hotel wohnte. Diese Annahme eröffnete aber eben nicht angenehme Aussichten auf die Befestigung des Hotels. Pau, der beliebteste der französischen Generale, hat ein Neuzug, das Vertrauen erwecken muß. Als ich ihn zum ersten Male sah, fiel mir die auffallende Ähnlichkeit mit Francesco Crispien auf. Pau ist ja auch Südländer und verleugnet mit seinen lebhaften Bewegungen, den leicht funkelnden Augen und den überprüdelnden Worten seinen Ardeur und den überprüdelnden Worten seinen Ardeur. Wenn er nicht auf dem Schlachtfeld war, hielt er sich im Hotel auf, in einem zu ebener Erde gelegenen Salon, in dem sich immer ein Gewimmel von roten Hosen und Kaschtröcken um die Telefonanlage drängte, umgeben von einem Schwarm spanischer Hotelgäste und einer eleganten Welt. Die ihre erhorrenen Reden auf die Fensterbänke drückten, als wenn sie da draußen die Geheimnisse der Strategie zu entdecken vermöchten. Dieses zum Hauptquartier gewandelte Hotel bot natürlich keinen Mittagseindruck. Statt des Portiers stand vor dem Tor ein Posten mit aufgezogenem Bajonett, und was in der großen Empfangshalle nicht Uniform trug, spielte die Rolle des Kamms in einer Wolfsherde. Vom Morgen bis zum Abend herrschte auf den Treppen ununterbrochen ein Hin und Her von Staketen, Chauffeuren, Adjuvanten, Offizieren und Ordnungsgebern; die Gänge und Korridore hallten wider von klirrenden Säbeln und Säbeln, kurzen Kommandos und anderen Tritten wichtiger Soldatenstiefel. Kurz, es war ein Ausschuß mit aus dem Schlachtfeld, der sich zwischen Palmen, Smyrnatapeten und den elektrischen Beleuchtungsstrahlen des großen Saalgebäudes entrollte, das sich gar nicht recht den neuen Verhältnissen und den neuen Gängen anpassen mußte.

Aber am Abend war das anders. Da konnte der große Speisesaal durchaus die Täuschung erwecken, daß man sich in dem glänzenden Niede auf dem Höhepunkt der Station befände. Die tabellierten Fracks und die ausgiebig ausgeschnittenen Gesellschaftskarten der Damen mischten sich zwischen die Paradeuniformen der vom Kampflust getriebenen französischen Offiziere. Man sah die den noch zwei Stunden vorher im Pulverdampf gebliebenen Herren wahrlich nicht an, daß sie noch soeben im Speisesaal und gebügelt, frisch geputzt, neigen sie sich zu den Damen herab und lächeln ihnen allerlei liebenswürdige Dinge ins Ohr, die die Schönen lachen machten. Wenn die intimen Gespräche hielten und die Offenheit der Unterhaltung wieder hergestellt war, sprach man von einem Stück Hummer und strabbelte mit dem Borspottengesicht, umso selbstgefälliger, als man sich ja das Vergnügen dieser Unterhaltung mit dem Einzug seines Lebens erkaufte hatte. Und der Donner der Kanonen tönte in die Unterhaltung wie sonst wohl das Knallen der Champagnerproppen. Mir fiel, als ich zum ersten Male Zeuge dieser Vergnügung war, der Gedanke schwer aus Herz, daß zwischen einem Gang und dem anderen die Soldaten, deren Leben der Verantwortung vieler besser kriegender Offiziere anvertraut war, vielleicht wenige Kilometer von dem Salon entfernt, die Meile ins Jenseits antraten. Aber ich war gewiß zu schwarz. Unter diesen Offizieren und Zoffreuten sein Verantwortungsgefühl so wohl nicht so schlimm, wie sie aussah. Der Kamerad und der leichtsinnig heitere Geist der letzten Kriegsmanne die Dergand gewonnen. Nach Herberungen der Tafel klang es zwischen Handlüssen, allen Seiten „Auf Wiedersehen, morgen Abend!“ Aber gar oft blieb ein Platz unter den hell schimmernden Lichtstrahlen leer, und den folgenden Tag und die folgenden auch. So mancher der Tischgäste des großen Saals hatte eben die Meile nach jenem Ort angetreten, von dessen Gefilden kein Wanderer nicht überlebte. Aber dadurch ließen sich die anstehenden weiter und der Verwundene ward bald vergessen. „A la guerre comme à la guerre.“

## Die Festungen im russisch-türkischen Kriege.

(Von unserem militärischen Mitarbeiter.)

Die beiden Festungen, um die sich vorwiegend in dem eben ausgebrochenen russisch-türkischen Kriege Kämpfe entwickelt werden, sind Erzerum, die bestfestigste Hauptstadt des asiatisch-türkischen Vilajet Erzerum, und Kars, die Gebietshauptstadt und Festung im russischen Transkaukasien. Erzerum liegt am Südrande einer Hochebene, die im Winter sehr niedrige und im Sommer übermäßig hohe Temperatur besitzt, und die, etwa 8 Kilometer von der Stadt, vom westlichen Euphrat durchflossen wird. Der Platz liegt 2000 Meter über dem Schwarzen Meere und ist durch eine im Jahre 1870 gebaute Straße mit Trapezunt verbunden. Verschiedene andere Straßen von geringerer Wichtigkeit zweigen von dieser Hauptverkehrsader ab. Schon im fünfzehnten Jahrhundert erbaute dort ein türkischer Feldherr eine Festung. Nach wechselvollen Schicksalen (Erzerum war sogar einmal im Besitz der Mongolen) gelangte die Festung im Jahre 1517 in die Hand der Türken. In der Kriegsgeschichte spielt die Festung Erzerum eine sehr bedeutende Rolle. Sie wurde wiederholt belagert und erstickt, und erst 1866 begann man mit dem Abbruch der alten verfallenen Ringmauer, die die Zitadelle umgab. Einige Jahre vorher wurden 14 neue Festungswerke um den alten Kern der Festung gelegt. Im russisch-türkischen Kriege 1877-78 wurde Erzerum durch die Russen eingeschlossen und ihnen übergeben. Der Friede von San Stefano aber gab Stadt und Festung den Türken zurück. Die Festungswerke sind im Jahre 1894 mit modernen Geschützen ausgestattet worden. In der Festung sind große Magazine sowie Reparaturwerkstätten für Geschütze und Fahrzeuge vorhanden. Nach der Ansicht der Türken bildet Erzerum den Schlüssel zu Kleinasien, und aus diesem Grunde wurde für die Instandhaltung der Festungswerke allezeit verhältnismäßig große Sorge getragen.

Kars liegt 1740 Meter hoch, in einer reich bewässerten Hochebene, am südöstlichen Fuß einer Berggruppe, die der Kars-Tschai in einem Engtal durchfließt. Die erste größere kriegerische Aktion gegen Kars unternahm die Russen im russisch-türkischen Kriege 1828 bis 1829. Der General Paskevitich beschloß nach einer Erkundung den Angriff auf die Festung von der Ebene aus. Die türkische Besatzung verlor bei der Erstürmung durch die Russen etwa 2000 Mann, den Russen kostete der Angriff nur 400 Mann. Im Jahre 1855 wurde Kars durch eine russische Truppenabteilung belagert, die unter dem Befehl des Generals Murawjow stand, und da die Lebensmittel für die Besatzung auszugehen drohten, mußte die Festung mit der noch übriggebliebenen Besatzung von 13 000 Mann übergeben werden. Die interessanteste und oom militärischen Standpunkte aus bedeutsamste Belagerung von Kars spielte sich im Jahre 1877 unter dem russischen General Loris Melikow ab. Es war dies eine Belagerung, durchgeführt nach allen Regeln des Festungskrieges, und eingeleitet mit einem für die damaligen Verhältnisse erheblichen Aufwand an Kräften, mit 25 Bataillonen und 120 Geschützen. Die Belagerung entwickelte sich aus einer Aktion des Feldheeres, und die Festung konnte zunächst nur auf weite Entfernungen von den Festungswerken eingeschlossen werden. Kars war damals schon durch einen erfolgten Ausbau früher vorhanden gewesener Werke zu einem mächtigen Bollwerk geworden, dem die Natur in dem Gelände stets äußerst kräftige Unterstützung verlieh. Die einzelnen Forts waren durch eine Linie von Schützengraben und Wollgraben miteinander verbunden, und eine große Zahl von Forts umgaben den eigentlichen Festungstern. 35 000 Mann waren schließlich dazu notwendig, die ganze Festung mit ihrem reichgegliederten Festungssystem einzuschließen. Bis die Russen ihre Belagerungsgeschütze zur Stelle hatten, verging eine geraume Zeit, und sie suchten die türkische Besatzung durch unermüdliche Märschierung und Redereien zu ermüden. Nachdem die schwere Artillerie eingetroffen war, wurde sie in zwölf Batterien aufgestellt und endlich erfolgte der gewaltsame Angriff auf die Forts. Der Kampf war heftig, und die Türken leisteten erbitterten Widerstand. Sie machten wiederholt in dieser letzten Phase des Kampfes Durchbruchversuche, wie sie auch schon vorher Ausfälle aus der Festung unternommen hatten. Endlich aber fiel die Festung, und 17 000 Gefangene mit 303 Geschützen gelangten in den Besitz der Russen. Bei dem Sturm selbst hatte sie 2300 Mann geopfert. Seit die Festung in russischem Besitze sich befindet, sind an der Offense mehrere neue Forts erbaut worden. Wenn, wie anzunehmen ist, auch die Festung Kars in die Zone des russisch-türkischen Kriegsschauplatzes fallen sollte, so würde die bevorstehende kalte Jahreszeit den den Platz verteidigenden Russen ein sehr altererster Dorn werden. Denn eine Belagerung in dem rauhen Berglande durchzuführen, ist eine Aufgabe, die nur mit großen Mühen gelöst werden kann. Freilich sind die Türken ebenso zähe und widerstandsfähig wie die Russen, und vielleicht noch geduldiger und ausdauernder, was ja bei einer planmäßigen Belagerung Voraussetzung des Gelingens ist.

## Die Beduinen.

Wie man liest, hat die Türkei an der Grenze Syriens mit Ägypten große Beduinenhorden für einen Einfall in Ägypten zusammengezogen, ja sie sollen zum Teil bereits in Vormaarsch gegen den Kanal von Suez sein. Natürlich wird man nicht erwarten dürfen, daß diese Hüftenjöhne allein die Stellung der Engländer im Pharaonenlande ernstlich bedrohen könnten; dazu wird vielmehr die reguläre türkische Armee marschieren müssen. Aber sie werden doch die Sinaihalbinsel, die schon anglo-ägyptisches Gebiet ist und nur noch von wenigen kleinen Garnisonen gehalten wird, un schwer in ihre Gewalt bekommen und dann als Etappenavallerie die Verbindung Syriens mit Unterägypten für die türkischen Truppentransporte sichern. Deshalb sind die Beduinen für die türkischen Operationen von nicht zu unterschätzendem Wert.

Die Beduinen, die den reinen Typus des Arabertums darstellen, werden zwar zu den Verbannern der Lehre Mohammeds gerechnet, aber die heftet ihnen nur ganz oberflächlich an; sie sind im allgemeinen heiden geblieben und verehren noch Steine, Bäume, Berggipfel und dergl. Sie sind auch keineswegs Freunde der türkischen Herrschaft, überhaupt nicht Freunde irgendwelcher staatlicher Autorität, was in ihrem Freiheitsdrang und ihrer Vorliebe für ein ungebundenes Leben, für Raub

und Selbsthilfe begründet ist. Auch die Herrscher des innerarabischen Bahabitenreiches, des Redschid, das gegenwärtig in die beiden Teil-Emirate von Had und Hall zerfällt, haben beständig damit zu tun, die halb unterworfenen Beduinenstämme ihrer Staaten notdürftig im Saume zu halten. Trotzdem kann nicht daran gezweifelt werden, daß jetzt, im Kampfe gegen England, alle syrischen, mesopotamischen, nord- und zentralarabischen Beduinen der Türkei zur Verfügung stehen. Was Had, Had, sowie Koweit angeht, so haben die Engländer seit Jahren im Interesse ihrer Stellung im Persischen Golf alles versucht, die Fürsten jener Staaten auf ihre Seite zu bringen; häufig sind englische Offiziere als angeblich wissenschaftliche Reisende in Had und Hall gewesen und wollen dort eine dem Hadischah, dem Oberhaupt der islamitischen Welt, wenig freundliche Gesinnung angedeutet haben und auch keinem Christenhaß begegnet sein. So äußerte der gegenwärtige Emir von Had, Abdel Aziz ibn Saud, zu dem englischen Hauptmann Leachmann, der ihn 1912 aufsuchte: Jeder Engländer, ob Christ oder nicht, sei sein Freund und ihm lieber als viele nicht mahabbitischen Moslim. Aber das war nur eine diplomatische Höflichkeit. Die religiösen Bande mit dem Kalifat von Stambul sind auch hier nie ganz gelöst gewesen, trotz der Sektengegenstände, und die jetzigen Vorgänge sind geeignet, sie enger zu schließen. Wichtig ist, daß der religiöse Fanatismus in Mesopotamien an Schärfe abnimmt; das beruht darauf, daß die mahabbitischen Fortbringer und Vorherrscher von ihrer Starcheit manches verloren haben.

Unter Beduinen versteht man die nomadischen Stämme von Syrien ab südwärts. Es gibt ihrer vielleicht hundert, starke und schwache. Zu den vornehmsten Stämmen Mesopotamiens gehören die Muntastim am unteren Euphrat mit 50 000 Zelten. Noch zahlreicher sind die Aneke, der herrschende Stamm der syrischen Wüste, mit gegen 750 000 Seelen und über 100 000 Kriegern, der mit seinen Kamelen, Schafen und Pferden auch regelmäßig in Nordarabien erscheint. Nebenhat über 100 000 Nomaden. Kleinere Stämme gibt es u. a. in Ostjordanlande und weiter südlich an der Hedschasbahn. Im ganzen dürfte die Zahl der syrischen und mesopotamischen Beduinen auf 1 1/2 Millionen, die der arabischen auf ebenso viel zu schätzen sein. Die Stammesherden hören zwar kaum irgendwo auf, sind aber nicht gerade blutig, weil man ziemlich vorsichtig kämpft. Sie sind in ihren Anfängen stark, gehen zum Teil auf die Zeit vor Mohammed zurück und haben eine gewaltige politische Zersplitterung zur Folge gehabt. Sie dürften aber doch nicht tief genug gehen, daß sie im Interesse des heutigen großen Heiles des Islam — des Krieges gegen die Ententeemächte — nicht zeitweilig überbrückt werden könnten. Etwa 10 000 Seelen zählen die arabischen Beduinenstämme der Sinaihalbinsel. Hier sind die südlichen Stämme, die das Gebiet der europäischen Pilger vom Sinai bis zum Katharinenkloster des Sinai und zurück besorgen, allerdings längst nicht mehr die freien, stolzen Krieger der Wüste, sondern zu verachteten und oft schlecht behandelten Dienern jenes griechisch-katholischen Klosters geworden. Die nördlichen Stämme aber, von denen der der Tahaie der größte ist, sind noch ungezügelt, keine Freunde der Engländer und sicher leicht geneigt, die türkische Sache zu führen. Damit vermindert sich der Wert der Halbinsel als Glacis für Ägypten.

## Deutscher Modebrief.

Berlin im November.

Eine Vorwärtsentwicklung der Frauenmode ist in diesen Wochen deutlich zu bemerken. Trotz der nicht gelösten Fragen, wie eigentlich die Organisation der neuen deutschen Mode beschaffen sein soll, hat die Arbeit in den Modewerkstätten Berlins und wahrscheinlich auch in denen der großen Provinzstädte nicht gelitten. Das von vielen Seiten erwartete, auch von mir prophezeite Natürliche ist eingetroffen. Modeschöpfer und Kundinnen sind im Begriff, die ihre Mode selbst zu schaffen. Man baut auf dem, was die Sommerbereitungen enthielten, weiter. Die Abweichungen der Formen sind dabei von denen des Sommers vielleicht weniger verschieden als sie es in normaler Zeit gewesen wären. Das ist aber vorhanden, beweist, daß die deutsche Mode-Industrie und die deutsche Frauenwelt durchaus imstande sind, unabhängig von Paris, die Frage der Frauenkleidung zu lösen. Das dieser Beweis erbracht wurde und vor allem in einer Zeit wie dieser erbracht werden konnte, wo die Modefrage Beachtung nur deshalb fand, weil man es verstanden hat, auf dieses, für viele industrielle Kreise Deutschlands, für Tausende von Betrieben, Tausende von Arbeiterinnen zum Leben notwendige Gebiet die Aufmerksamkeit zu lenken, indem man eine nationale Frage daraus machte, das ist sehr wertvoll.

Es läßt sich bei der materiellen Wichtigkeit, die die Frage hat, voraussehen, daß, nachdem der erste Schritt getan, die anfänglich die deutschen Modeschöpfer hindernde Scheu und ihr geringes Selbstvertrauen überwunden sind, auch die anderen Schritte bald folgen werden. Der für die Entwicklung der deutschen Frauenmode erforderliche rege Gedankenaustausch zwischen der Modeschöpferin in Deutschlands großen Städten — Berlin, Hamburg, Frankfurt, München, Köln — wird sich wahrscheinlich genau so einfach ergeben, wie die bisherigen Erfolge. Das ist um so wünschenswerter, als durch einen solchen Gedankenaustausch eine Einwirkung aller dieser genannten Städte aufeinander erreicht und eine Zentralisation der entstehenden deutschen Mode unmöglich gemacht wird, wodurch eine gefährliche Einseitigkeit vermieden werden dürfte. Wir könnten sonst, trotz des Zusammenstusses des ganzen Völkspatriotismus im Augenblick, bei dem deutschen Völkspatriotismus im kleinen, leicht dazu kommen, daß die Frauen Berlins, Hamburgs, Frankfurts und der anderen bisher schon tätigen Zentren für weltliche Eleganz, sich jede nach der Mode ihres heimatlichen Bezirkes kleideten. Mit dem Erfolg, daß sie bald den Eindruck erwecken würden, weltweit von einander getrennt und nicht Mitglieder eines Volkes zu sein. Doch dazu ist sicher keine Gefahr. Der Gedankenaustausch wird, wie schon hervorgehoben, ein natürlich entstehender sein. Und ebenso wird sich dann die Verheimlichung von selbst ergeben.

Was Berlin bisher an Neuheiten hervorgebracht hat, ist entschieden ein Beweis dafür, daß es ohne gar zu gewaltsame Mittel möglich sein wird, die gar zu karikatur gewordene Frauenmode der letzten

Jahre in anmutig-leidenschaftlicher Weise auf normale Bahnen zurückzuführen. Man kann nur sagen, daß die anonyme Masse der Berliner Modeschöpfer und ihrer Kundinnen in der Anpassung und in der zwar langsamen aber doch entschlossenen Bewegung der Vorreifung von den alten Formen, bis jetzt sehr Schönes geleistet hat.

Am auffallendsten zeigt sich das in den Outformen für den Winter. Man noch in sehr geringer Zahl sind die kleinen mit hell aufstehenden Garnierungen gezierten schiefen Mäntchen sichtbar, die den Namen Hut kaum noch verdienen. Die allgemeine Sympathie geht dem breitrandigen ziemlich flachen, fast gleichmäßig runden Hut entgegen, auf dessen Rand die flachen Garnierungen von leicht getränkelten, abstechend gefärbten Straußenfedern aufliegen. Ihn überragend bilden sie durch die weiche Linie, die sie dem harten Sutrand geben, eine sehr anmutige Umrahmung für das Gesicht. Natürlich öffnet diese Grundform den Variationen, bei denen der Kopf mehr oder weniger glatt, der Rand bald mit großen Einzelblüten, bald mit Phantasiegarnierungen belegt wird, alle Türen. Auch ganz ungarinierte oder breitrandigen, heißen Matrosenhüten nachgebildete Modelle sieht man, die in Sammet oder Filz ausgeführt, aber mit Schleier getragen werden müssen, um gut auszusehen. Denn unter den ganz ungarinierten getragenen Hüten sind es einzig die tief über den Kopf gezogenen weichen runden Filzhüte, die schon vor ein paar Jahren von Berlin aus die Welt, auch Paris, eroberten, die ohne Schleier getragen werden dürfen. Es ist entschieden ein Misarriff, was man jetzt in Berlin viel sehen kann, daß auch alle Arten von Filzformen und Samthüten ohne Garnierung getragen werden mit der Entschuldigung: Das ist jetzt modern und überdies könnte man tragen, was man wolle. Jedenfalls sieht es sehr schlecht aus.

Außer den Hüten sind es die Jacken und Mäntel — also alles in allem die Hauptstücke des durch die Kälte hervorgerufenen neuen Winteranzugs —, die schon die meisten Spuren der Veränderung tragen. Die Jacken neigen, entgegen der letztjährigen tiefen Ausgeschnitttheit, sämtlich dazu, vorn bis zum Hals empor zu schließen. Weit geht es, indem der Vordruck seitlich angebracht ist und ein kleiner, viereckiger, vorn offener oder als Rücksche den ganzen Hals umspannender Pelzträger ihn abschließt. Pelz umrandet auch die Ärmel und vielfach den unteren Mantel- oder Jackenrand. Die Mäntel sind dreivierteltalig und haben den tiefen Gürtel vielfach behalten. Sie sind aber am unteren Saum wieder weit. Die Jacken schmiegen sich etwas, aber nicht eng der Figur an. — Was den Pelzbesatz betrifft, so ist dieser sehr stark vertreten. Auch an jadenlosen Kleidern tritt er auf. Der Anruf an die Frauen, den für diesen Winter geplanten Pelzsaum wenn möglich nicht aufzugeben, um nicht die Pelzhändler, die sich schon im Sommer mit ihrer Ware versehen haben, zu schädigen, scheint gewirkt zu haben. Man sieht im weitesten Maß als früher. Dagegen ist vorläufig der Pelz nur Pelz, und ganze Pelzmäntel oder Jacken sieht man nur in veralteten Formen. An größeren Pelzhüllen — abgesehen von den sehr abgetragenen auf einer Schulter offenen, durch eine Schnur verbundenen Jüden, laucht nur eine Zwitergestalt von runden Krone und Rimonschädel auf, die in ihrer herrlichen Verfertigung und durch ihre vorderen langen Enden sehr anmutig aussieht.

Baronin v. Medel.

## Allerlei.

Wieder einen raufgenommen. Ein Mitarbeiter der „Köln. Ztg.“ veröffentlicht die folgende dröhlige Plauderei: Zuerst las ich die — sagen wir einmal — phantastisch garnierten Haasberichte überhaupt nicht. Es war nicht der Mühe wert. Jetzt lese ich sie genau. Denn sie machen einen Spaß, wenn man sie im einzelnen verfolgt. Erst dieser Tage habe ich auf Grund meiner Havasstatistik feststellen können, daß ein umständlich beschriebenes französisches Ersolgchen schon vor einer Woche als Nebenbrot berichtet wurde. Und wie ich weiter nachsah, fand genau das gleiche in einem inwärtigen verlustenen Bericht vor vier Wochen. Da ist mir mein Vetter August eingefallen. Wie der noch in der Schule war, fragte ihn die Mutter: „Na, August, wie geht's jetzt in der Schule?“ — „Gut, Mutter, gut, wieder einen raufgenommen.“ — „So? Ueber wen denn?“ — „Ueber Hoppen, Mutter.“ — Und nach wieder einiger Zeit berichtete er ganz von selber: „Mutter, denke, ich bin wieder einen raufgenommen.“ — „Ueber wen, Junge?“ — „Ueber Hoppen.“ Und so ist er in der Folge noch ein paar mal über Hoppen raufgenommen. Nun meint ihr vielleicht, mein Vetter August habe gelogen? Nein, er sagte nur die Wahrheit. Denn er berichtete zwar stets getreulich, wenn er einen raufgenommen war, aber so oft er einen Platz herumtrüffte, das vergaß er zu berichten. — Ich habe meinen Vetter August später aus den Augen verloren. Er soll nach Frankreich ausgewandert sein. Was er dort machte, blieb im Dunkel. Die französischen Kriegsberichte geben mir jetzt den ersten Fingerzeig, wo ich ihn suchen könnte. Ich will mich also einmal erkundigen, ob er nicht bei — Havas als Redakteur untergekommen ist.

Ein hübsches Wortspiel. Ein Leser macht die „Zett. Ztg.“ auf ein hübsches Wortspiel aufmerksam, das jetzt, zur Zeit der großen Erfolge unserer tapferen Flotte, besonders gefallen wird. Der Einfender meint: Die englische Flotte hat zwar mehr dreadnoughts, aber die deutsche hat mehr dreadnaughts (Waghäse). Der Sieg könnte also von dem einen Buchstaben abhängen.

## Die deutsche Reiterei.

Sankt Jörg auf deinem Schimmel,  
Schirmherr der Reiterei,  
starrst still im blauen Himmel  
wärfst du jetzt gern dabel!

Im schwarzen Eisenkleide,  
den Flamburg in der Faust,  
klirrend am Sporn die Scheide,  
kämpfst du herangejault.

Es gilt dem alten Drachen,  
dem giftgeschmollenen Reib:  
er soll zusammenstrahlen,  
ob er auch Feuer speit!

Sankt Jörg, wir unten reiten  
noch wie in alter Zeit,  
und würdig deiner streiten  
wir für Gerechtigkeit.

Richard Schaula.

